

Eigenwillige Freudianerin : Porträt der Psychoanalytikerin Melanie Klein (1882-1960)

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 6

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eigenwillige Freudianerin

VON LISA SCHMUCKLI

Porträt der Psychoanalytikerin Melanie Klein (1882–1960)

Melanie Klein war eine anarchische Rebellin und zugleich eine strenge Freudianerin. Sie provozierte die sich formierenden psychoanalytischen Vereinigungen, gründete eine eigene Schule und stritt sich leidenschaftlich mit Anna Freud um Theorie und Praxis der Kinderanalyse.

Melanie Kleins Herkunft und Lebensweg weisen viele Gemeinsamkeiten mit denen anderer Psychoanalytikerinnen auf. Wie Sabina Spielrein kommt auch sie aus einem grossbürgerlichen jüdischen Elternhaus. Ihr Vater, Moritz Reizes, stammte aus Polen und liess sich als Kieferchirurg in Wien nieder; ihre Mutter Libussa Deutsch, Tochter eines Rabbiners, war eine künstlerisch und intellektuell engagierte Frau. Melanie Reizes machte mit siebzehn Abitur und wollte ursprünglich Medizin studieren, schrieb sich jedoch für Kunst und Geschichte an der Uni Wien ein.

Der frühe Tod des Vaters, die unsichere finanzielle Situation und der überraschende Tod des Bruders beschleunigen eine Entscheidung gegen das Studium und zur Heirat mit dem begüterten Industriechemiker Arthur Klein. Zweiundzwanzigjährig wird Melanie Klein Mutter einer Tochter, Melitta (die später ebenfalls Psychoanalytikerin werden sollte); bald darauf folgen die Söhne Hans und Erich. Nach der Geburt des zweiten Kindes fällt Melanie Klein in eine tiefe Depression, die sie in der Schweiz zu kurieren hofft, die sich jedoch verschlimmert, als die Familie aufgrund der Karriere des Mannes nach Budapest übersiedeln muss.

Hier in Budapest lernt sie Sandor Ferenczi, einen engen Vertrauten von Sigmund Freud, kennen und beginnt bei ihm eine Analyse. Ferenczi ist es auch, der Melanie Klein auf die Schriften Freuds aufmerksam macht und sie ermuntert, mit der Analyse ihrer eigenen Kinder zu beginnen. Was vielleicht ursprünglich ein therapeutischer Vorschlag war, entwickelt sich bald zur Profession.

Kinderanalysen: Ein neuer Frauenberuf

Melanie Klein weiss ihren Vorteil – drei eigene Kinder, die ihr alltäglich neues «Anschauungsmaterial für die Forschung» liefern – zu nutzen. In wenigen Jahren avanciert sie zu einer Kapazität auf dem noch kaum berührten und zugleich sehr umstrittenen Gebiet der Kinderanalyse.

Zwar beschrieb Freud selbst in einer Studie die «Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben»¹, in der er die Geschichte von Hans reflektiert. Nur beruht diese Studie auf Beobachtungen von Hans' Vater, Max Graf, der mehrere Jahre lang an Freuds Mittwochssitzungen teilgenommen hatte. Freud agierte hier also nicht als Analytiker vom kleinen Hans, sondern als Kontrollanalytiker von Max Graf. Was Freud fehlte, waren eigene (Langzeit-)Beobachtungen von und Erfahrungen mit Kindern.

Carl Gustav Jung verbreitete nun die Idee, Beobachtungen von Kindern sollten Frauen übertragen werden, die

eigens dazu ausgebildet würden. Jung wollte den Frauen Beobachtungsmöglichkeiten einräumen, verweigerte ihnen aber zugleich ein Interpretations- und Deutungsrecht. Damit ist das Dilemma skizziert: Einerseits fundieren Freuds Theorien wesentlich auf den Erfahrungen in der Kindheit; allfällige Neurosen und/oder andere «Störungen» begründen sich in unverarbeiteten und verdrängten Erlebnissen aus der Kindheit. Andererseits erscheint die Arbeit mit Kindern den Männern weniger interessant, weniger vielversprechend, so dass sie getrost den Frauen überlassen konnte.

Freud selbst reflektierte sein Unbehagen und beschrieb mögliche Unsicherheiten, in einer Kinderanalyse möglicherweise in der Übertragung als Mutter gehalten zu werden. In einem Brief an die Dichterin Hilda Doolittle notierte er: «Ich muss Ihnen sagen [...], ich bin nicht gern die Mutter in der Übertragung – es überrascht und schockiert mich ein wenig. Ich fühle mich so sehr als Mann.»² (!)

Die Technik der Spielanalyse

Melanie Klein stürzt sich in ihre neue Arbeit. Gerade die Tatsache, dass weder theoretische Konzepte noch praktische Vorgaben in der Kinderanalyse existieren, erweist sich als grosse Chance, eigene Methoden ausprobieren und installieren zu können. So entwickelt Klein, anknüpfend an das kindliche Spiel, die Technik der *Spielanalyse*. Dazu Klein: «Ich habe in meinem Behandlungszimmer auf einem Tisch-



Melanie Reizes mit 8 Jahren

chen einfaches kleines Spielzeug liegen: kleine hölzerne Männchen, Frauchen, Wagen, Autos, Züge, Tiere, Bausteine, Häuser, ferner Papier, Schere, Bleistifte. Auch das sonst spielgehemmte Kind betrachtet das Spielzeug zumindest, greift danach und gibt mir durch die Art, wie es damit zu spielen beginnt oder das Spielzeug weglegt und sich sonst dazu verhält, einen Einblick in seine Komplexe.»³

Die Spielhandlungen der Kinder werden nun wie ein Traum gelesen und gedeutet. Klein fährt fort: «Die von mir ausgearbeitete Technik der Spielanalyse baut sich auf den Besonderheiten des kindlichen Seelenlebens auf. Das Kind bringt durch das Spiel Phantasien, Wünsche, Erlebnisse in symbolischer Weise zur Darstellung. Es bedient sich dabei der gleichen Sprache, der archaischen, phylogenetisch erworbenen Ausdrucksweise, die wir aus dem Traum kennen. Wir können sie nur verstehen, wenn wir uns ihr in der Weise nähern, die uns Freud für das Erkennen des Traumes gelehrt hat.»⁴ Damit werden Freuds Behandlungsprinzipien – die klassischen Theoreme der Psycho-

analyse wie die Förderung der Übertragung, das Erkennen des Widerstandes und das Aufzeigen von Verdrängungen – geschützt und für Kinder fruchtbar gemacht. Zugleich werden mögliche Differenzen zur Analyse von Erwachsenen auf die Behandlungs-Technik reduziert.

Der analytische Prozess, den Freuds erste Patientin Anna O. als «talking cure» bezeichnet hatte, versucht grundsätzlich, das Unerhörte zu erfassen und sprachlich zu symbolisieren.⁵ In Kinderanalysen muss also dieses Unerhörte spielerisch dargestellt und sprachlich übersetzt werden. Das Spiel macht dabei zwei entscheidende Angebote: Im Spiel kann zum einen jener Raum entstehen, in dem bewusste wie unbewusste Darstellungen möglich werden. Kommunikation ist dabei nicht primär sprachabhängig. Zum andern erlaubt das Spiel vielfältige Bedeutungen und An-Deutungen, die sich zwischen Kind und AnalytikerIn hin- und herbewegen.⁶ Die im Spiel angedeuteten Geschichten können von der Analytikerin aufgenommen und dem Kind zurückgespiegelt werden; zugleich kann das Kind ebenso im Spiel unbewusste Geschichten der Analytikerin aufnehmen. Dabei entsteht

ein wechselseitiges Spiel um Symbolisierungen und um Prozesse des Zur-Sprache-Bringens, in dem das entscheidende «gemeinsame Evidenzgefühl»⁷ wachsen kann. Erst jetzt kann sich der analytische Prozess überhaupt weiterentwickeln.

Mutter oder Analytikerin?

Melanie Klein ist Mutter und Analytikerin und hält diese beiden Funktionen weder bei der Arbeit noch in der Familie auseinander. Die Analyse der eigenen Kinder scheint zu einem Bumerang für Melanie Klein als Mutter zu werden: Ihre Tochter Melitta kämpft – auch als Psychoanalytikerin – unerbittlich gegen ihre Mutter. Zu ihrem Sohn Erich bricht der Kontakt ab. Hans kommt bei einem Bergunfall ums Leben – für Melitta ein kaschierter Selbstmordversuch. Aber es ist auch offensichtlich, dass Melitta denselben Beruf ergreift wie die Mutter und als eigenständige Frau ihr Leben lebt. Hat also Mutter Klein ihrer Tochter nicht auch die Leidenschaftlichkeit für einen Beruf mitgegeben und damit die Möglichkeit, für sich selbst zu sorgen?

Ebenso interessant und auch bizarr ist, dass Melanie Klein als Analytikerin, die von der Wichtigkeit der Mutter-Kind-Beziehung überzeugt ist, die eigene Mutter völlig ausblendet. Als Analytikerin beharrt sie darauf, dass sie in der Übertragung alle Funktionen der Eltern übernehmen muss und eine Analytikerin zu sein hat wie in jeder Erwachsenenanalyse. Dies hat mindestens zwei weitreichende Konsequenzen.

zen: Zum einen geht Klein davon aus, dass das Kind bereits ein vollständig ausgebildetes und stabilisiertes Über-Ich hat. Denn dieses Über-Ich bildet sich, gemäss ihrer Theorie, beim Prozess des Abstillens und des Entwöhrens der Mutterbrust heraus – und nicht, wie dies Freud und seine Tochter Anna betonen, beim Verarbeiten des Ödipuskomplexes. Wenn nun aber Klein von einem Kind ausgeht, das über ein stabiles Über-Ich verfügt, kann sie auch ungeniert dem Kind Deutungen zumuten. Das Kind verkraftet diese ungeschminkten Wahrheiten über sein Innen- und Triebleben.

Zum andern argumentiert sie, dass der Säugling angesichts seiner Ohnmachterfahrung an der mütterlichen Brust primär seinen Aggressionstrieb erfährt, dabei bewusste und unbewusste Phantasien aufbaut und angesichts der versagenden Mutter(brust) eine schreckliche Kinderwelt erleben muss. Diesen Aggressionen und Ängsten kann frau als Analytikerin nur mit unzensierten und präzisen Deutungen begegnen. Klein geht somit davon aus, dass Kinder für psychoanalytische Deutungen stark genug sind. Für sie ist die Frage, ob eine Analytikerin dem Kind eine Deutung zumuten kann oder ob die Deutung nicht vielmehr die Ich-Stärke des Kindes gefährdet könnte, klar beantwortet: Deutungen sind in der analytischen Arbeit zwingend und fördern die Ich-Stärke (gerade auch) der Kinder.

Unverkennbar ist zudem, dass Melanie Klein in ihren theoretischen Grundlinien der weiblichen Sexualentwicklungen jenes ideologische Konstrukt fortschreibt, das bei Freud angelegt ist. Sie schreibt vom Misstrauen gegen die Mutter, von Ängsten angesichts der Beraubung und Zerstörung des Leibesinneren, vom leeren Fleck, das das Mädchen in der Analyse beschreibt. Obwohl sie selbst Mutter und Tochter ist, obwohl sie selbst eine Tochter hat, obwohl sie mit Mädchen arbeitet – die Vorstellungen von Körperlichkeit, von weiblicher Sexualität und einem (vielleicht sogar eigenen) Begehren orientieren sich an Freuds Konzept von Weiblichkeit: ein «dunkler Kontinent» also.

Gegenspielerin von Anna Freud

Nicht nur Melanie Klein arbeitete auf dem Gebiet der Kinderpsychoanalyse, auch Freuds Tochter Anna forschte und praktizierte mit Kindern. Die Differenzen in den theoretischen Begründungen und Methoden dieser beiden Gegenspielerinnen könnten kaum grösser sein.

In ihren analytischen Arbeiten stützt sich Melanie Klein ausschliesslich auf die Kinder; sie bieten ihr mit ihren Spielen und Darstellungen die einzige Realität. Anna Freud hält den Kontakt mit den (realen) Eltern für überaus wichtig; sie pflegt das Elterngespräch und sucht nach Erfahrungen mit dem realen Umfeld des Kindes. Sie will auf die Phantasien und Geschichten der Kinder so reagieren können, dass sie als Analytikerin die Differenz zwischen kindlichen Phantasien und Realität (wieder) herstellen kann.

Melanie Klein macht in den Analysen keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen. Versagt die Sprache, weicht sie auf ihre Spieltechnik aus. Sie



Melanie Klein mit 20 Jahren

behauptet, dass die Übertragungen bei Kindern ebenso umfassend und die Deutungen tief und sexuell orientiert seien. Anna Freud dagegen geht von einer wesentlichen Verschiedenheit zwischen Kindern und Erwachsenen aus. So betont sie zum einen, dass das Kind, das in der Regel von den Eltern zur Analyse geschickt wird, also nicht freiwillig kommt, erst von der Analytikerin erobert und begeistert werden muss. Zum andern betont sie, dass die Übertragungsneurosen beim Kind nicht voll ausgebildet seien, denn die Kinder hätten ihr erstes Liebesobjekt – nämlich die Eltern – noch gar nicht verabschiedet oder sich von ihnen getrennt; die Eltern sind für sie immer noch entscheidende Wirklichkeit. Anna Freud versteht sich als Pädagogin, die die Eltern und die Schule bei ihren Erziehungsbemühungen zu unterstützen versucht. Dies verweist auf eine weitere Differenz zu Melanie Klein: Geht Klein bei den Kindern von einem stabilen Über-Ich aus, das Deutungen als Technik zulässt, so betont Anna Freud die Wandelbarkeit eben dieses Über-Ichs. Daher sind Deutungen in einer Kinderanalyse auch für die Herausbildung eines Ich-Ideals äusserst gefährlich und also zu vermeiden. Schliesslich unterscheiden sich die beiden Konkurrentinnen auch bezüglich ihrer Einstellung zur Mutterrolle: «Melanie Klein analysierte ihre eigenen Kinder und vermischte dadurch die

Funktionen von Analytikerin und Mutter, sprach aber immer nur von der Funktion der Analytikerin. Bei ihr verschwindet die reale Mutter, nur um in der Theorie in ihrer ikonographischen Funktion als Brust verherrlicht zu werden. Anna Freud, die nie selbst Mutter war, arbeitete als eine Art Familienhelferin neben der realen Mutter und rüttelte nicht an der mütterlichen Funktion. Für sie blieb die Analyse von der Mutterschaft getrennt, verbündete sich aber mit den elterlichen Funktionen (oder geriet manchmal mit ihnen in Konflikt).»⁸

Offener Streit

Die Debatte um diese unterschiedlichen theoretischen Konzepte kippt in eine harsche, kaum mehr verdeckte Polemik: Melanie Klein greift Anna Freud an, sie habe ihren eigenen Ödipuskomplex ja gar nicht zu Ende analysiert... Eine Polemik mit zwei Spitzen: Die eine Spitze richtet sich gegen Anna Freud, die – so der Vorwurf – als zu wenig analysierte Analytikerin kaum selber präzise arbeiten könne; die andere Spitze richtet sich direkt gegen Freud: Er ist es, der Anna Freud analysiert hat und sich nun gegen möglicherweise eigene blinde Flecken verteidigen muss. Freud muss zugleich in dieser Polemik seine offene und faire Haltung gegenüber Klein aufgeben; er beginnt, Position für Anna Freud und für deren Konzeption einer Kinderanalyse zu beziehen. Allzu leicht verschleierte diese Polemik Melanie Kleins eigene Widersprüchlichkeit: Sie blendet ihre eigene Doppelrolle als

Mutter und Analytikerin bei ihren Kindern mit unheimlicher Selbstverständlichkeit aus.

Offen bricht der Streit zwischen den Frauen in London aus, wo Melanie Klein seit 1926 lebt. Sie hatte Budapest verlassen, als ein Freund von Freud und Mitbegründer der Psychoanalyse, Karl Abraham, sie nach Berlin einlud, um dort die Kinderanalyse aufzubauen. In dieser Zeit trennte sie sich von ihrem Ehemann und begann, als Kinderanalytikerin zu praktizieren. So konnte sie ihre Familie ernähren. Nach dem überraschenden Tod von ihrem Förderer Abraham wurde sie von Ernest Jones, dem Vorsitzenden der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft, eingeladen, seine Kinder in London zu analysieren. Diese Einladung erwies sich als billet d'entrée in die institutionelle Londoner Szene. Klein wurde damit zur anerkannten Kinderanalytikerin. Innert kürzester Zeit hatte sie die psychoanalytische Gesellschaft neu aufgemischt – und auch gespalten: in eine Klein-Fraktion und eine Anti-Klein-Fraktion. 1937 konnten Anna und ihr Vater Sigmund Freud in letzter Minute noch aus Wien vor den Nazis fliehen und übersiedelten nach London. Jetzt drehte sich der Streit zwischen den Gegenspielerinnen nicht mehr nur um verschiedene Theoriekonzepte; jetzt ging es um die Einheit der Psychoanalyse – und um die Nachfolge von Freud selbst.

Die «guten» und die «bösen» Tochter

Vielleicht hat Freud beide Frauen als Töchter auserkoren und sie zugleich wieder verloren, weil beide eigenständiger und unabhängiger in Forschung und Praxis sind und nicht bloße Bewahrerinnen seiner Schriften. Beide gründeten eigene Kliniken – Melanie

Klein die Tavistock Clinic und Anna Freud die Hamstead Child Therapy Clinic – und eigene Ausbildungsrichtlinien, also Schulen. Mit dieser Deutung geht es mir weniger um eine Harmonisierung differenter Denkerinnen, sondern um die Weigerung, mit den traditionellen Geschichtsschreibern der Psychoanalyse mitzuziehen und die beiden Frauen in eine «gute» und in eine «böse» Tochter einzuteilen und damit zu verharmlosen und von ihren Theorie- und Praxisleistungen abzulenken. ●

Anmerkungen

- 1 vgl. Freud 1909
- 2 zit. nach Stephan 1992, S. 261
- 3 zit. nach Stephan 1992, S. 263
- 4 ebd.
- 5 vgl. Israel 1993
- 6 vgl. Müller 1995
- 7 ebd. S. 79
- 8 Appignanesi/Forrester 1994, S. 400

Verwendete und weiterführende Literatur

- Lisa Appignanesi/John Forrester: Die Frauen Sigmund Freuds, München/Leipzig 1994
- Melanie Klein: Der Fall Richard. Das vollständige Protokoll einer Kinderanalyse, München 1973
- Sigmund Freud: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (1909), in: Gesammelte Werke Bd. VIII
- Lucien Israel: Die unerhörte Botschaft der Hysterie, München/Basel 1993
- Roland Müller: Geschichtenbau – Baugeschichten, in: Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse, Nr. 20, Frankfurt 1995, S. 71–103
- Carolyn Neubaur: Ein Leben zwischen Anpassung und Rebellion. Die Psychoanalytikerin Melanie Klein, Feature 1993
- Christa Rhode-Dachser: Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse, Berlin 1991
- Inge Stephan: Die Gründerinnen der Psychoanalyse, Stuttgart 1992